

Neptun wacht über den Verkehr

Susanne Janssen und Leif Piechowski (Fotos) haben im Stuttgarter Westen Jugendstilspuren gesucht

Elefanten, Schildkröten, Lebensbäume und Frauenköpfe als Verzierung an der Hausfassade: wer durch Stuttgarts Gründerzeitviertel geht, entdeckt überall Spuren des Jugendstils. Die Relikte der schwärmerischen Epoche wurden jedoch schwäbisch-zurückhaltend eingesetzt.

Die kunstbegeisterte Witwe Caroline Umgelter löste einen Skandal aus. Und das ganz einfach beim Bau ihres Hauses: das Eckhaus an der Rötestraße, Baujahr 1903, zieren zwei Elefantenköpfe, die den Balkon tragen. Blätter des Lebensbaumes ranken sich um die Fenster, überall sieht man Blumen, Zierlinien, kleinteilige Fenster: „So was Spinniges“, lautete das Urteil der Nachbarn. „Damals wurden in Berlin noch steife, brüllende Löwen gebaut“, erklärt Peter Pipiorke, der Initiator der Jugendstilroute Stuttgart-West.

Der Jugendstil – sein Name geht auf die erstmals 1895 erschienene Münchner Wochenzeitschrift „Die Jugend“ zurück – war eine Aufbruchs- und Protestbewegung. „Die Leute wollten das Korsett des Wilhelmismus ablegen“, erklärt Pipiorke. Der EDV-Spezialist ist zum Hobbyhistoriker geworden, nachdem er 2002 einen kleinen Vortrag über Jugendstilelemente im Stuttgarter Westen vorbereitet hatte. Dass der Vortrag so einschlagen würde, dass immer neue Wiederholungstermine des Rundgangs angeboten werden müssen – damit hatte er nicht gerechnet.

Doch er ist fasziniert von dieser Stilrichtung, die so alles Steife und Ernsthafte hinter sich lassen wollte. Die Kunst sollte alle Bereiche des Lebens prägen, „Licht, Luft, Sonne für alle“ lautete eine Forderung. Und das schlug sich in der Architektur nieder: keine schweren, neobarocken Fassaden mehr, keine übertriebene Symmetrie, sondern spielerische Ranken, Pflanzen und Tiere auf den Fassaden. „Wer damals modern sein wollte, ließ sich ein Haus im neuen Stil bauen.“ Oder sanieren wie der Fabrikbesitzer Eugen Lempenau, der durch eine Kuvertiermaschine reich geworden war: Er ließ um 1900 seinem 38 Jahre zuvor gebauten Haus eine neue Fassade im Stil der Zeit verpassen – mit einem Erker, zahlreichen Blätterranken und Frauenköpfen. Nur einem renitenten Bewohner sei es zu verdanken, dass das Haus in der Hasenbergstraße 18 heute wieder schmuck renoviert dasteht: „Ein neuer Besitzer wollte alles platt machen und neu bauen.“

Während die Innenstadt im Zweiten Weltkrieg komplett zerstört wurde, sind im Stuttgarter Westen, Süden und Osten noch viele Kleinode erhalten geblieben. „Doch sie werden immer noch zu wenig wahrgenommen“, meint Pipiorke. Auch die Stuttgarter Markthalle, ein Paradebeispiel für den Jugendstil, wäre fast dem Erdboden gleichgemacht worden – heute fehlt sie in keinem Werbeprospekt der Stadt. Doch wer nimmt wahr, was in der Hasenbergstraße erhalten blieb? Das Haus Nummer 4 ziert ein Relief, auf dem ein Hase fröhlich vor einem Dackel davonläuft. Der Nachbar von Nummer 6 antwortete auf seine Weise: er ließ einen Jäger mit Flinte an seinem Haus anbringen. . .

Eulen und krabbelnde Schildkröten

Verspielt, manchmal sogar kindisch mutet der Jugendstil heute an: da krabbeln Schildkröten an den Fenstern empor. Eulen sitzen auf den Säulen in den oberen Stockwerken, spielende Katzen zieren die Fassade, dazwischen gibt es geometrische Formen und immer wieder Sonnenblumen: „Das ist eine Eigenart des schwäbischen Jugendstils“, erklärt der Hobbyhistoriker. Immer wieder wachsen Sonnenblumen aus den Erkern, zieren Toreinfahrten und Türen.

Den interessantesten Ausblick hat man jedoch von der Wannestraße aus, direkt über dem Schwabtunnel: „Hier sehen Sie Stuttgarts schönste Jugendstilhäuser“, sagt Pipiorke. Drei alte Backsteinbauten mit halb zerfallenen Balkonen stehen da. An den Seiten ein paar aufgemalte Fensterrahmen und Ornamente, nicht einmal für farbige Backsteine hat das Geld noch gereicht. Vorne hingegen ein völlig anderes Bild: die drei Häuser in der Schickhardtstraße, die von den Gebrüdern Kärn entworfen wurden, haben prächtige, verspielte Fassaden. Das Häuser-

trio gehört zusammen. Schildkröten rechts und links, in der Mitte eine große Neptunfigur über dem Eingang; der wallende Bart geht in die Wellen über. Und – typisch Jugendstil – unten rechts eine Nixe, die den Meeressgott neckt. „Heute erscheint es als eine Spielerei, aber damals war es modern, möglichst viele verschiedene Elemente anzubringen.“ Das habe den Jugendstil schließlich auch in Verruf gebracht: Nach dem Krieg schlossen sich die neue Sachlichkeit, der Bauhausstil an. Überhaupt habe der Erste Weltkrieg der Jugendstilepoche ein jähes Ende bereitet: Der Schrecken der Schlachtfelder passte nicht zum Idealismus und der Verspieltheit der damaligen „jungen Wilden“. Doch einige Ideen lebten weiter, erklärt der Hobbystadtführer, der eigentlich aus der Nähe von Berlin stammt und immer wieder den erstaunten Kommentar hört, „dass uns ein Preuße unsere Stadt erklären muss“.

Kaum eine glatte Fläche ist an den Häusern in der Schickhardtstraße zu finden: aufgerauter Putz, Sonnenblumen natürlich, Zierfachwerk, auch eine typisch schwäbische Komponente des Jugendstils. Auf jeden Fall eine aufwendige Fassade, ganz im Gegensatz zu den schmucklosen Seiten- und Rückwänden. Schwäbischer Geiz? „Damit täte man den Bauherren Unrecht“, sagt Pipiorke. Überall, wo die Bodenpreise explodierten, sei hinten gespart worden. Wichtig sei eine repräsentative Fassade gewesen, um zu zeigen, was man hat. Die Leute seien stolz auf die Häuser gewesen: Die Architekten, darunter im Jugendstil viele junge Leute Anfang 20, hätten sich in ihren Werken verewigt. J. Mayer + Kärcher, Schmolh + Staehelin – sie alle wollten einmalige Werke schaffen.

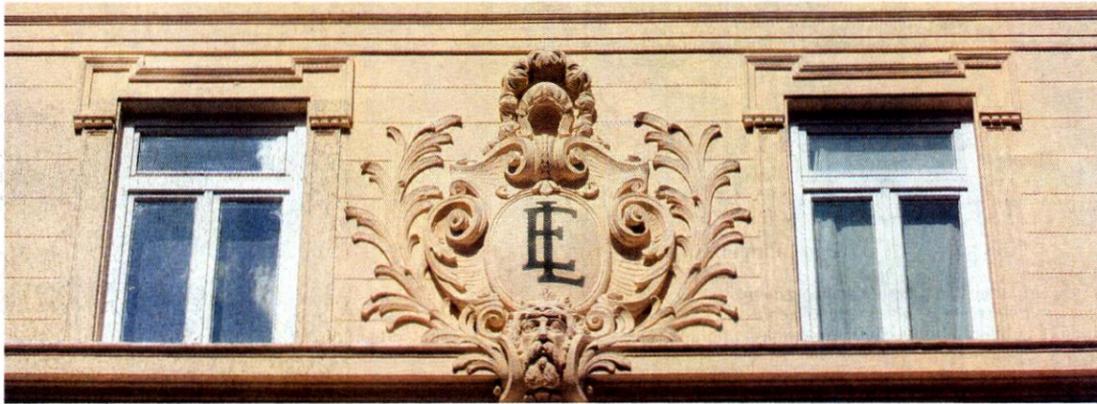
„Unglaubliche Liebe zum Detail“

Der Rundgang geht weiter in die Bismarck- und Paulusstraße. Der ganze Westen sei damals ein gehobenes Wohngebiet gewesen, erklärt Pipiorke. Schlossermeister bauten drei Häuser in den auf dem Reißbrett entstandenen Straßen, verkauften sie und beauftragten die Architekten, gleich drei weitere zu bauen. Doch nicht eine Fassade gleicht der anderen: „Es ist alles aufgelockert, jedes Fenster hat einen anderen Bogen, jedes Haus weist andere Zierelemente auf – bis zu Fledermäusen und Drachen.“ Details wie ein florales Gitter vor einer Tür oder ein Hoftor wurden mit unglaublicher Liebe zum Detail ausgestaltet: „Die Ausbildung der Kunsthandwerker wurde damals sehr ernst genommen.“ Daneben habe es aber auch vorgegossene Eisensäulen mit Blätterranken gegeben, und Schablonen für die immer wieder auftauchenden Frauenköpfe.

Nicht nur die großen Fabrikanten setzten sich ihre Denkmale: in der Gutbrodstraße ließ sich ein Bäcker über seiner Backstube verewigen, darüber Ähren und eine Brezel. Noch heute ist dort eine Backstube, die sich den Wellnesssnacks und tiefgefrorenen Teiglingen widersetzt: Hier wird gebacken und verkauft; wenn die Brezeln aus sind, wird das Geschäft geschlossen.

Auch sonst herrscht Leben in den Jugendstilhäusern: Friseure, Bioläden, Modellbauteile. Ein Student setzt sich gemütlich zwischen die Jugendstilornamente auf seine Fensterbank und raucht eine Zigarette. Zwei kleine Mädchen klettern auf den Rankenzaun vor ihrem Wohnhaus. Grinsende Pilze, Meerjungfrauen – kein Mensch würde heute so etwas bauen. Und doch hebt es sich wohltuend von den gesichtslosen Einheitsfassaden in der Nachbarschaft ab. Pipiorke, der sich mit seiner Lebensgefährtin Friederike Votteler der Jugendstilforschung widmet, entdeckt fasziniert die Fliesen einer ehemaligen Metzgerei – mit Eichenblättern und Seerosen, noch fast tadellos erhalten. „So was muss unbedingt erhalten bleiben“, findet er. Leider seien Denkmale und Stadt nicht immer dieser Ansicht. Das Streben nach dem „Höheren, Edleren und Schöneren“, das die Jugendstilarchitekten betrieben, endete allzu oft unter der Abrissbirne.

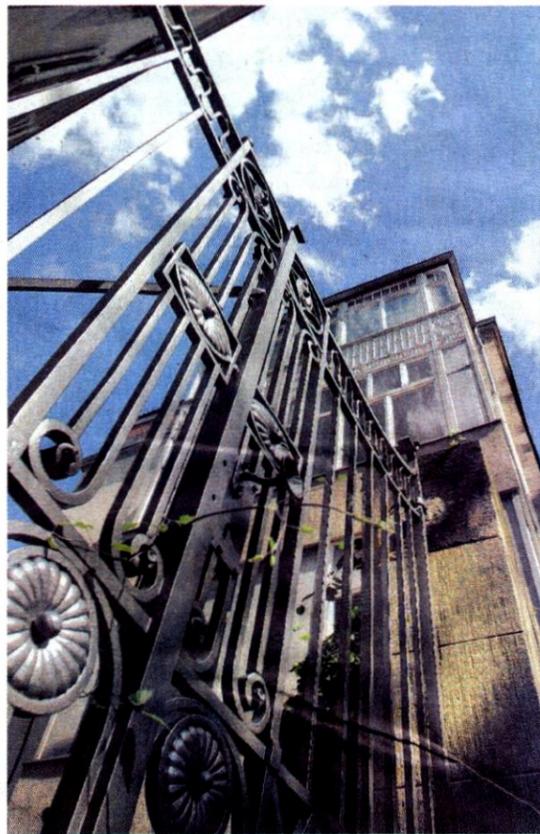
■ Ein Infoblatt zum Rundgang „Jugendstil im Stuttgarter Westen“ liegt im Treffpunkt Rotenbühlplatz und im Bürgerbüro West aus. Weitere Informationen gibt es bei Peter Pipiorke unter Telefon 61 73 94.



Der Fabrikant Eugen Lempenau ließ sich um 1900 eine Fassade im neuen Stil bauen – ein aufrechter Bewohner verhinderte den Abriss.



Neptun schaut gleichmütig auf Rosenstöcke und die Schickhardtstraße.



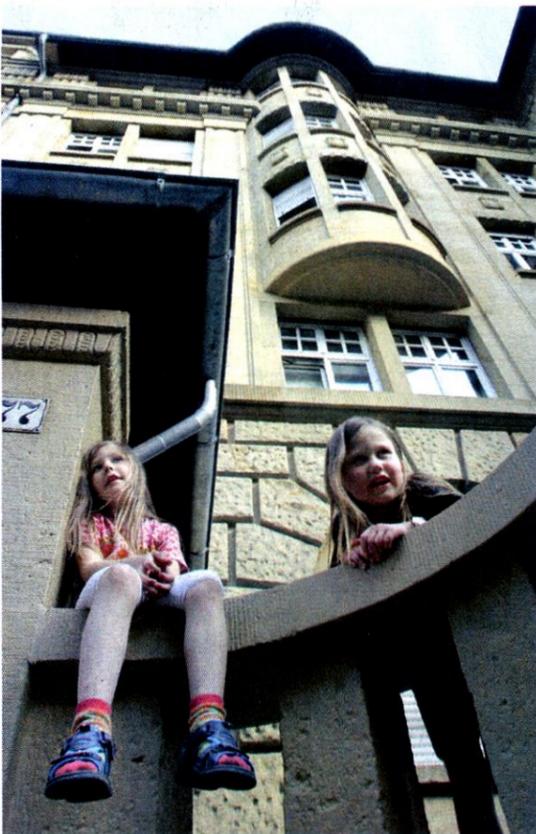
Handwerk im besten Sinn: viele Jugendstilstore sind noch in Funktion.



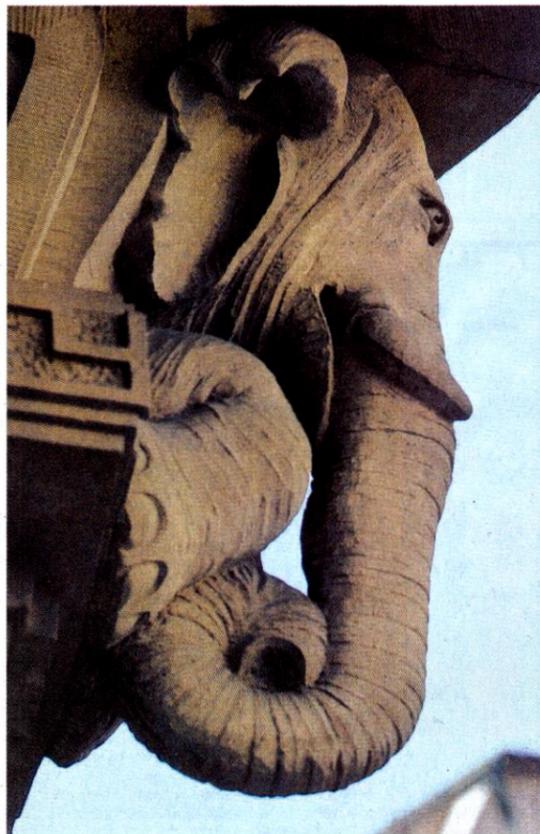
Peter Pipiorke schwärmt von den Fassaden.



Ein Bäcker in der Gutbrodstraße ist offenbar sehr stolz auf seinen Beruf gewesen.



Jugendstil gefällt auch der Jugend – mit bekletterbaren Elementen.



Die Elefanten der Witwe Umgelter – damals ein Skandal!